

Zu diesem Heft



Liebe Leserinnen und Leser,

Lasst die Kirche im Dorf! So könnte man den Ertrag der in diesem Heft der Ökumenischen Rundschau versammelten Beiträge zum Thema „Kirchenräume in unterschiedlichen Kontexten“ wohl am treffendsten zusammenfassen. Das Thema Kirchenraum und Kirchenraumnutzung wurde in den letzten beiden Jahrzehnten nicht nur bei uns zumeist mit folgenden Schlagworten verbunden: den eher pessimistischen Zukunftsaussichten der großen Kirchen, ihren sinkenden Mitgliederzahlen, den schwindenden personellen und finanziellen Ressourcen und den dadurch ausgelösten Dynamiken des Schrumpfens, der Konzentration auf die Kernaufgaben von Kirche oder der Reduktion des kirchlichen und gemeindlichen Engagements. Doch die hier vorgestellten Projekte und Konzepte sind gerade nicht von jenem resignativen Grundton geprägt, der gewöhnlich bei diesem Thema intoniert wird. Im Gegenteil! Die Kirche muss im Dorf bleiben, Kirchenräume müssen ihren Ort auch in der Mitte einer sich zunehmend säkular verstehenden Gesellschaft bewahren, wenn auch auf eine andere Art als zuvor – so lautet das einhellige Plädoyer. Die Erhaltung von Kirchenräumen, ihre Umwidmungen und die Veränderung von Nutzungskonzepten sind eine Herausforderung. Denn wie Albert Gerhards, der Verfasser unseres Grundsatzartikels zu Recht festhält: Einen Kirchenraum zu öffnen, ist weit gefährlicher als ihn zu schließen (Gerhards S.453 ff). Wer auf Öffnung, auf Veränderung, auf Neues setzt, weiß nicht wirklich, ob die (neu)eröffneten Räume auch genutzt, sich wieder mit Leben füllen werden, ob Begegnung gelingt.



Kirchen als sakrale Räume haben immer durch ihre *Zwecklosigkeit* fasziniert. Als „heilige Orte“ des Unverfügbaren, der Transzendenz, sind sie dadurch gekennzeichnet, dass sie den Alltag unterbrechen, indem sie dem ganz Anderen dieses Alltags Raum geben. Sie verändern dadurch zugleich diesen Alltag, weil sie seiner scheinbaren Alternativlosigkeit das Angebot des Anderssein- und Anderswerden-Könnens entgegensetzen. Sie erzeugen dadurch Resonanzen, die eine Dynamik der Veränderung in Gang setzen. In dieser Perspektive waren und sind Kirchen immer schon Begegnungs- und Resonanzräume des Lebens.

Unsere Autorinnen und Autoren sehen darin eine Chance. Ihre Konzepte zur Um-Nutzung von Kirchenräumen beeindrucken durch eine gemeinsame Grundintuition: Sie denken vom Nutzen für andere her, d. h. wofür Kirchen in einer Außenperspektive nützlich sein können und sollen, als Orientierung, Freiraum, Monumente kultureller Identität, Schätze des künstlerischen oder des historischen Erbes. Die dabei vorgestellten Projekte legen ein Statement ab für eine wiederzuentdeckende Verbindung von Kirche und Welt, von Glaubenspraxis und Sinnsuche, von drinnen und draußen, jenseits der Dualität von profan und sakral. Hier werden Kirchenräume, deren sakrale Matrix als Spur für unsere Zeit bewusst erhalten bleibt, erneut zu identitätsstiftenden Orten, Orten der Begegnung von Religion und Kultur, von Glauben und Wissenschaft, von Gesellschaft und Politik. Sie inszenieren dabei den fließenden Übergang von Glaubens- und Sehnsuchtsort, von Suchen und Finden, von Gewissheit und Zweifel – also all das, was in einer theologischen Perspektive schon immer mitten in der Kirche seinen Platz haben sollte. Dabei sind und bleiben die Kirchenräume aber auch Erinnerungsorte für eine gelebte und weiter prägende religiöse und kulturelle Identität, für ein zu bewahrendes historisches Erbe, aber auch für jenes leise Erahnen einer Alternative zum Leben hier und jetzt.

In seinem einführenden Beitrag schreitet *Albert Gerhards* unter der Zielperspektive *vom Nutzen der Umnutzung* die verschiedenen Dynamiken ab, die bei einer Neuorientierung von Nutzungskonzepten wirksam sein können. Die Trias Leerraum – Spielraum – Zwischenraum gibt die Struktur vor: Kirchenräume können auch außerhalb des Gottesdienstes zu Symbolorten Gott-menschlicher Begegnung werden; sie haben eine *diakonische Funktion*, indem sie Spielräume der Begegnung mit Kunst, Kultur, Politik, Gesellschaft etc. eröffnen; sie können als Zwischenräume neu entdeckt werden, indem sie als Beziehungsräume zwischenmenschlicher Begegnung Glaubensvollzug und Lebenspraxis auf neue Weise verbinden.

Das Element der Erinnerungsgestalt von Kirchenräumen prägt besonders die Frage der Erhaltung von Kirchen in Siebenbürgen als Erinnerungsort auch einer emigrierten Kultur, einer verlorenen Heimat, als Bewah-

rungsort dieser Kultur, die *Christoph Klein* in seinem Beitrag reflektiert. Die großen Kulturdenkmäler der Kirchenburgen, die an vergangene Größe, aber auch an die damit verwobenen Lebensgeschichten erinnern, werden zu einem Identitätssort ganz eigener Natur, mit dem auf unterschiedliche Weise umgegangen wird: bewahrend und erhaltend, weitergehend und wiederaneignend, aber auch abschiedlich.

Die Situation der Orthodoxen Kirchen als Diaspora- oder Migrationskirchen, die zunächst im Provisorium leben, Kirchenräume anderer Konfessionen nutzen, sich etablieren, in der *Fremde* einrichten, ihre Identität aber gerade auch aus der Erinnerung an die *Heimat* und die Tradition heraus bestimmen, nimmt der Beitrag von *Radu Constantin Miron* in den Blick. Hier zeigt sich eine andere Seite von Tradition, weil gerade der orthodoxe Kirchenbau ein Beispiel dafür liefert, wie in der Fremde die Heimat zwar Orientierung und Halt bietet, zugleich aber auch zum konservierenden Beharrungszustand in der Vergangenheit werden kann. Kirchenbau in der Diaspora wagt, so Miron, zu wenig Neues, nimmt die eigene Tradition eben nicht als lebendige Tradition wahr, die das Eigene im Dialog einer sich verändernden (Um-)Welt immer neu zu verstehen lernt, um sich in sich verändernden Zeiten auf andere Weise doch treu zu bleiben.

Einen besonderen Kirchen-Neubau beschreibt *Alexander Deeg* mit der Universitätskirche St. Pauli in Leipzig. Dieser Neubau ist nicht nur ein Akt der Bewältigung von Vergangenheit und der dort erfahrenen Verletzungen, sondern er enthält ein Statement für die Gegenwart und die Zukunft. Der als bewusste Hybridlösung umgesetzte Bau – er ist Kirchenbau und Repräsentationsraum/Aula der Universität zugleich – ist ein architektonisches Bekenntnis zu einer neuen Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt/Gesellschaft. Das Wechselspiel von Kultus und Kultur lebt vom fließenden Übergang des Sakralen und des Profanen und schafft so einen offenen Raum, zur Kontaktmöglichkeit auch für kirchlich Fernstehende und religiös Suchende.

Während Leipzig die Verbindung von Kirche und Welt als Ziel hat, hat sich Freiburg – wie der Beitrag von *Stefan Orth* zeigt – zunächst einmal auf einen gemeinsamen ökumenischen Weg gemacht. Im neuentstandenen Stadtteil Freiburg-Riesefeld musste sich Kirche ohne traditionelle kirchliche oder althergebrachte konfessionelle Gemeindestrukturen eben neu erfinden und sie tut das ökumenisch. Dabei herausgekommen ist kein ökumenisches Gemeindezentrum, sondern ein moderner Kirchenbau, bei dem nach Bedarf die Wände verschoben werden können. Das Gemeinsame, Verbindende bildet nicht nur die Basis des Baus, sondern auch das Fundament des gemeinsamen ökumenischen Engagements, sei es die missionarische Seelsorge im Neubaurviertel, der Kirchenladen als niederschwelliges

Angebot, oder das liturgische Angebot, das sich eben statt an der traditionellen alltagszyklischen Frömmigkeit an der (kirchen-)jahreszeitlichen der späten Moderne orientiert. Ein Modell nur für städtische Neubauviertel oder eines für die Zukunft?

Unter dem Stichwort der Umwandlung oder Umwidmung von Kirchenräumen werden verschiedene Projekte präsentiert. *Burkard Severin* stellt uns den „Dialograum Kreuzung an Sankt Helena“ vor. Im Rahmen der Schaffung größerer Pastoralräume in der Erzdiözese Köln ist die ehemalige Pfarrkirche St. Helena in Bonn bewusst umgewidmet worden, um im Kirchenraum selbst einen Dialograum für christlichen Kult und zeitgenössische Kultur zu schaffen. Der alte Sakralraum ist dabei beibehalten worden, damit der Kirchenraum weiterhin als ein solcher erkennbar bleibt, so eine Erinnerung an den christlichen Kult wachhält und dennoch einen experimentierfreudigen, aber auch spannungsreichen Raum der Begegnung von Glauben, Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft eröffnet. Dabei ist aber nicht das Gewinnen neuer Mitglieder das Ziel, sondern die Eröffnung eines Freiraums, der aus dem Sich-gegenseitig-Befragen-Lassen Neues erwachsen lassen kann.

Das zweite Beispiel aus der Feder von *Tobias Fritsche* stellt uns das Konzept einer Jugendkirche vor. Es arbeitet mit dem Kirchenraum sowohl als emotional wirksamem Resonanzraum des Heiligen, in dem die Insignien des Sakralen erhalten bleiben, wie als Ort des Mit- und Ineinanders von altersspezifischen Elementen der Jugendkultur und Glaubenstradition. Bei den Gottesdienstinszenierungen sind Licht-, Ton- und Medientechnik, also Werkzeuge einer modernen Performanz ebenso wichtig wie die Erfahrung von Gemeinschaft. Der Kirchenraum wird beteiligungsorientiert inszeniert, bietet aber auch individualisierte Freiräume zu Bewegung, Tanz, gemeinsam erlebter Spiritualität.

Ein singuläres Phänomen einer Umnutzung stellt das von *Henrike Rabe* unter der Rubrik *Junge Ökumeniker*innen* vorgestellte Projekt der Transformation der ehemaligen Kapernaumkirche Hamburg-Horn zur Moschee der Al-Nour-Gemeinde dar. Dass aus einer Kirche eine Moschee wird, hat auch gesellschaftspolitische Sprengkraft. Hegemoniale Machtdiskurse werden in den Diskussionen darum ebenso greifbar wie Identitäts- und Verlustängste. So schwankt die öffentliche Bewertung zwischen dem Wahrnehmen einer „Chance für den interreligiösen Dialog“ oder der Furcht vor einem gesellschaftlichen „Dambruch“. Die dabei sichtbar werdenden Dynamiken gilt es mit Blick auf zukünftige Entwicklungen wahr- und ernst zu nehmen.

Desweiteren bringen wir noch einen Vortrag von *Kai Horstmann*, der das ökumenische Bibellesen für einen Weg hält, „Lehrdifferenzen als Un-

terschiede im Verstehen des Wortes Gottes zunächst besser zu verstehen und den kirchentrennenden Charakter von Lehrdifferenzen zu überwinden“ (S. 566).

Unserer Dokumentationspflicht besonderer ökumenischer Ereignisse kommen wir durch den Bericht von der Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) im Juni 2018 und den Abdruck der „Theologischen Einladung zum Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK nach. Beide Texte werden durch die nun zugängliche deutsche Übersetzung hoffentlich auch bei uns eine größere Aufmerksamkeit finden. Eine besondere Art der Dokumentation sind die beiden Ansprachen von Papst Franziskus, die er bei der Begegnung und dem gemeinsamen Gebet bei seinem Besuch in Genf zum 70. Gründungstag des ÖRK gehalten hat.

„Gemeinsam gehen ist für uns Christen nicht eine Strategie, um größer herauszukommen, sondern ist ein Akt des Gehorsams gegenüber dem Herrn und der Liebe zur Welt“ – diese Worte des Papstes sind sicher auch ein gutes Schlusswort für dieses Editorial.

Viel Spaß beim Lesen wünschen im Namen des Redaktionsteams

Johanna Rahner und Oliver Schuegraf